

**Gedanken zum Aufbau der Hermannsburger Mission
im Oromogebiet Äthiopiens**
von Hermann Bahlburg 1929

Auszüge aus seinem Tagebuch auf der Karawanenreise von Aira nach Addis-Abeba

Hermann Bahlburg hat 1929 auf einer achtwöchigen Karawanenreise mit Maultieren von Aira zurück nach Addis-Abeba ein ausführliches Tagebuch geschrieben. Das Tagebuch ist verfasst in der Form von Briefen an seine Frau Minna Bahlburg, geb. Behrens. Teile dieses Tagebuches waren von Hermann Bahlburg, wie er selbst bemerkt, aber auch zur Veröffentlichung bestimmt. (S. 9; S. 28) Die folgenden Zitate, die zur Orientierung unter kurzen Überschriften gruppiert sind, sind diesem Tagebuch entnommen. Das Tagebuch ist aus seiner handschriftlichen Form in eine maschinengeschriebene Fassung von Ermina Freytag, geb. Bahlburg übertragen worden und liegt in der Familie Bahlburg vor. Die Seitenangaben beziehen sich auf eine vorläufige Nummerierung in dem maschinengeschriebenen Dokument.

Die Zitate zeigen, in welchem Geist Hermann Bahlburg an den Aufbau der Hermannsburger Mission in Äthiopien herangegangen ist und wie er seine Begegnung mit den Menschen, vor allem den Oromo (Galla), in Äthiopien eingeschätzt hat. Seine Vorstellungen und Eindrücke sind in einer Zeit niedergeschrieben worden, als die italienische Besetzung in Äthiopien 1935/1936 noch nicht begonnen hatte und der Nationalsozialismus in Deutschland mit seiner Judenverfolgung und seiner Kriegsvorbereitung noch nicht die Macht ergriffen hatte. Diese politischen Ereignisse belasteten noch nicht die Arbeit vor Ort und die wechselseitige Verständigung zwischen der Mission in Äthiopien und der Heimat in Deutschland.

Die Auszüge machen deutlich, dass Hermann Bahlburg Mission nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und nach der barthianischen Wende der Theologie im Ganzen nicht mehr als Erziehungsauftrag und kulturelle Wertevermittlung in kulturprotestantischem Sinn verstand. Das Handeln Gottes und die Erlösung in Jesus Christus sind für ihn ein Geschehen, das jenseits der zahlreichen religiösen Erscheinungen, denen er begegnete, und jenseits der politischen und kulturellen Motive, die seine Zeit beherrschten, Halt und Klarheit brachte. Dabei rang er damit, Mission und das Christwerden nicht nur individuell zu erfassen, sondern sie in ihrem gemeinschaftlichen und sozialen Zusammenhang zu begreifen. Er benutzte in der Sprache der damaligen Zeit den Begriff Volk und mit ihm verwandte Vorstellungen, um soziale Vorgänge und Konflikte zu beschreiben, ohne einer völkischen Ideologie das Wort zu reden.

Die Auszüge weisen aber ebenso auf die besondere Herausforderung hin, die Äthiopien für die Missionsarbeit darstellte. Äthiopien war ein Land Afrikas, das nicht von einer europäischen Kolonialmacht verwaltet wurde. Und Äthiopien war ferner aus der Sicht seiner amharischen Oberschicht mit der Äthiopischen Orthodoxen Kirche ein vorwiegend christliches Land. Diese beiden Merkmale zwangen zu einer vorsichtigen und genaueren Bestimmung der Missionsarbeit, die Hermann Bahlburg mit seinen Vorstellungen von einer seelsorgerlichen, die Menschen aufsuchenden Mission und einer Bauern- und Handwerkermission zu geben versuchte. Darin waren Ansätze eines Eintretens für die Schwächeren und für ein ganzheitliches, nicht entfremdendes missionarisches Zeugnis im sozialen Rahmen enthalten. Bei allen kritischen Bemerkungen bringt Hermann Bahlburg der äthiopischen Regierung Respekt entgegen und arbeitet mit ihr zusammen. Diese Haltung führte dazu, dass er trotz seiner Liebe zur Arbeit im Oromogebiet seinen Platz in Addis Abeba als notwendig ansah. Er musste dort nach seinem eigenen Verständnis die schwierigere Mission wahrnehmen. Sie bestand darin, die Hermannsburger Arbeit im Kontakt mit der Regierung und der amharischen Oberschicht zu ermöglichen und sie in der Gruppe der Deutsch sprechenden Ausländer als Pastor und Seelsorger zu vertreten.

1. Der Grund der Mission

Mag Gott es geben, dass in diesem weiten Lande hier tief zu unsern Füßen in nördlicher Richtung unsere Hermannsburger Mission eine große Zukunft hat, um an der weit größeren ewigen Zukunft des Gallavolkes mitzuarbeiten. Diesen weiten Blick ins Land, ins christliche, mohammedanische, heidnische Gallaland kann ich nicht wieder loswerden. Gott helfe mir und unserer lieben Gallamission. Noch müssen wir in den ersten Anfängen so seufzen, obwohl der Blick so klar ist und die Verheißung so fest bleibt. Dennoch breitet sich hier im finsternen Mohrenlande über allem Missionswerk, auch über dem, das schon seit Jahren fester im Sattel sitzt, ein ahnungsvolles Dunkel der Zukunft aus.

Wir sollen und dürfen uns in der Mission keinen Illusionen hingeben. Wollen wir uns verlieren, dann nur an den Herrn, der mit seiner Sache durch tiefstes Erdendunkel gegangen ist und sie doch herrlich herausgeführt hat, und wir wollen sie auch im dunklen Mohrenland zu seiner Zeit herrlich hinausführen. Mir bleibt dennoch diese Reise im Interesse unserer Gallamission von unschätzbarem Wert, weil es eine Reise stiller Sammlung aller möglichen Beobachtungen und Erfahrungen ist. Solange ich hier in der Arbeit stehe, werde ich nicht umhinkommen, immer neu schwerwiegende Entschlüsse zu fassen, und diese Reise wird mir helfen, mich dazu instand zu setzen. Alle großen Dinge bestehen ja aus lauter kleinen Dingen und wehe, wenn gerade diese letzteren übersehen und nicht geachtet werden. Aus vielen kleinen Beobachtungen und Erfahrungen ringen sich die großen Entschlüsse und Entscheidungen heraus und auf ihnen baut sich jeder größere Erfolg auch auf. Dennoch kann ich nur flehen: Gott helfe mir, Amen!

Daran aber halte ich unbedingt fest, dass Gottes Führung in meinem Leben wie in der Heimat- und Gallamission absolut richtig ist, absolut verkehrt darin ist aber meine Sünde. Gott bitte ich täglich um Vergebung, und wie viele Mitmenschen muss und möchte ich um Vergebung bitten! Auch da kann ich nur flehen: Gott sei mir Sünder gnädig! Gott bewahre mich aber auch vor frommen Gesten!

(S. 83 f)

An den Felsblöcken in der Heide meiner Heimat hat sich bei mir als Kind die Vorstellung der Hand Gottes gebildet, und in den Mobilmachungstagen ... in Himstedt lernte ich das Bibelwort und den Predigttext von Pastor Oldenburg recht verstehen: So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes. Von dieser kindlichen Vorstellung der Hand Gottes geht es zur Erfahrung der Kraft des Wortes Gottes, das nicht nur Felsen zerschmeißt wie Töpfe und trotzig Menschenherzen lenkt wie Wasserbäche, sondern das uns auch jegliches selbst gezimmerte Gottesbild zertrümmert, damit wir uns fest an Jesus anklammern und uns nur von ihm den Vater im Himmel zeigen lassen: „Wer mich siehet, der siehet den Vater“.

Ich musste weiter darüber nachdenken, dass Gottes allgewaltige Hand dem Teufel gestattet, seine verfluchte Teufelshand hier auf Erden überall mit im Spiele haben zu dürfen, überall in der Reichsgottesarbeit, ja auch in unserer Gallamission und auf allen Wegen, die Gott uns führt, in allen Plänen, die Gott uns ins Herz gibt, in allen Christengemeinden, die neu entstehen und aus dem Heidentum gewonnen werden. Die Frage: Warum? ist aber eine unchristliche Frage, wenn sie sich auf das Tun und Handeln des großen Gottes bezieht, der da so unbegreiflich für uns sagt: „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig“. Soviel aber können und dürfen wir wohl dieser Fragestellung entnehmen, dass Gott in dieser Weise es dahin kommen lässt, dass das Gericht über den Teufel fällig wird. Wie können kleine Menschen nur davon reden und es glauben machen wollen, dass es nach unserm Verstand in Gottes Absicht liegen muss, den Teufel zu erlösen. Uns bleibt nach der Schrift nur, aber das Eine gewiss, dass Christus uns von Sünde, Tod und Teufel erlöst hat, auch wenn diese drei Feinde Gottes und der Menschen uns noch täglich anfechten und ernst, ernst zu schaffen machen. Es muss also sein. Der Weg Christi ging durchs Erdendunkel und ließ uns in der Sünde und Anfechtung eitel Licht, Gnade und Kraft zurück, unsern Weg ihm nach zu vollenden bis zur Erhöhung am Throne Gottes im

ewigen Leben, in seliger Alleinherrschaft Gottes des Vaters. Könnten wir doch das alles auch erst recht hier den armen Galla sagen und es ihnen wie ein Samenkorn ins Herz hineinlegen.

(S. 154)

Der Abessinier, Amhare wie Galla, ist weit, weit davon entfernt, zuerst nach dem Reiche Gottes zu trachten und nach seiner Gerechtigkeit. Er trachtet nach Tillik San, ein großer Mann zu werden. Da sitzt die große Dummheit des viel gerühmten schlaun Abessiniers. Da sitzt sein alter Adam, seine Verblendung und Verirrung in allererster Linie mit. Er weiß es noch nicht, dass der Demütige stets am schlauesten ist. Und dem Demütigen gibt Gott Gnade. Dass wir nach alter Anschauung und Gewohnheit der Abessinier nun auch mit in der Reihe der Tillik Sanotsch (Sanotsch ist Plural) gesehen und auf unserer Reise als solche immer wieder angesprochen werden, macht mir tiefe innere Not. Wir sollen unter diesem Volk doch der Brief und ein lebendiges Zeugnis von Christus sein, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, von Jesus in Knechtsgestalt.

O, diese seine Knechtsgestalt, gerade diese – was macht sie uns innerlich doch zu schaffen! und äußerlich auch?! Taugt unser Zeugnis von Jesus nicht, zeugen wir nicht mit ganzer innerer Kraft und mit vollem Ausdruck unseres Glaubenslebens, wie können dann hier im Lande jemals dem Herrn Kinder geboren werden wie Tau aus der Morgenröte? O, dieser Tillik San, der mit uns auf dem Wege ist, könnten wir ihn doch im Meer ersäufen, wo es am tiefsten ist, damit Jesus, nur Jesus bei uns im Zelt und auf der Reise gesehen würde! Hier sind gewiss auch etliche suchende Menschen, die Jesum gerne sehen möchten. ...

Ich rühre hiermit an eine tiefe Not, die in meinem bezahlten Missionarsberuf liegt, die ein Paulus auch in seinem Glauben, Beten und Arbeiten überwand. In der Heimat hörte ich's und hier in Adis höre ich's wieder: Die Betbrüder auf der Mission, ja, sie werden ja auch gut bezahlt, was tut man dann nicht alles. Kommt unser Zeugnis denn nicht trotzdem an diese Gott fernen Menschen heran? Ja, ich zweifle daran nicht, aber „sich vom Evangelium nähren“ ist leichter gesagt als getan. Aber sagt uns die Schrift denn nicht lauter Dinge, die uns zu schwer sind, die über unsere Kraft gehen? Und warum das? „Damit sich kein Fleisch rühme“. Ich habe es oft gewollt, zurück in meinen früheren Handwerkerberuf zu gehen, ins heiße Ringen um das Dasein meiner lieben Familie, um mein Zeugnis von Jesus kräftiger zu machen. Aber der Herr ließ es bis jetzt nicht zu. Und was kann ich denn überhaupt tun?

(S. 100 f)

2. Die missionarische Vision

Ich sehe jetzt, wohin wir unser Gold des Evangeliums einmal bringen können und müssen, um arme Galla reich in Gott zu machen. Und bitter tut das Not. Woher soll ihnen sonst auch Hilfe, Errettung und Heil werden? Die Amerikaner scheinen ihre Arbeit ganz in Städten und Hauptplätzen des Handels und des Verkehrs zu konzentrieren und dort Mission auf ihre praktische Art im Großbetrieb zu betreiben. Um die Hauptplätze zu besetzen, kamen wir schon zu spät, aber gerade zur rechten Zeit, um das brachliegende Land zu besetzen. Mir scheint, wir gehören aufs Land, ins Land hinein weit und breit, denn wir sind eine Bauernmission daheim wie draußen und können uns ja auch Stationen mit Großbetrieb noch lange nicht leisten, Gott sei Dank. Dadurch aber, dass wir überall bescheiden anfangen und arbeiten und möglichst von dem Grund und Boden unter unsern Füßen leben müssen, sind wir gewiss in hohem Maße doch ausbreitungsfähig. Und wie viel kommt hier jetzt darauf an, dass das weite unbebaute Land die Botschaft vom Sünderheiland vernimmt. Gott helfe uns weiter, tiefer und höher.

(S. 54)

Damit aber das Vieh in der trockenen Zeit immer Weide behält, werden die Felder und Wälder, Täler und Höhen nicht auf einmal abgebrannt, sondern es wird ein Stück nach dem andern vorgenommen. Ist das letzte Stück abgebrannt, dann bietet das zuerst abgebrannte Stück

Land schon wieder grüne und genügend Weide für das Vieh. So haben wir es den Galla abgesehen und haben auf unserm Platz in Eira auch danach gehandelt. Ich habe dann in Eira sehr auf die rechtzeitige Bestellung unserer Felder gedrungen. Und Dietrich (Wassmann) erzählte mir in Jubdo zu meiner besonderen Freude, dass Adolf (Müller) jeden Morgen früh um 5 Uhr mit Hans, dem Bullen und Hinnerk, dem Ochsen und dem Pflug hinauszieht und ein Feld nach dem anderen mit Mais bestellt. Er macht es erst einmal auf die bewährte Art und Weise der Galla und pflügt auch mit einem Gallapflug. So erwarten wir nun unsere erste Ernte in Eira, die uns im Haushalt unserer Gallamission eine wesentliche Hilfe bringen wird, wenn Gott es will. Ja, der Boden unter unseren Füßen muss uns helfen, dass wir bald weiter mit dem Werk vorbringen können.

Dazu ist unbedingt nötig, dass jeder Gallamissionar auf seiner Station einen Bruder aus der Heimat als Missionshofverwalter zur Seite hat. ... Der Beruf der Landwirte ist doch ein erster und hoher Beruf auf dieser armen Erde mit ihren Dornen und Disteln. Er wurde Adam und seinen Kindern in klarem Ausspruch von Gott aufgegeben, steht zwar unter dem Fluch ihrer Sünde, aber erstrebt und zuletzt doch unter dem Segen göttlicher Verheißung. Das gilt für alle Erdenarbeit, die geadelt ist, wenn sie die Richtung nach oben beibehält. Ich kann nicht leugnen, dass dieser erste Erdenberuf mir voll und stark von meinen Vätern her im Blut steckt, und ich werde das Sehnen nach einer eigenen Scholle im väterlichen Niedersachsenlande für mein Geschlecht, für meine Kinder, nicht los.

(S. 64)

Wir sind schon eine ganze Zeit durch mohammedanisches Gebiet gezogen, in dem gegenwärtig mit „Macht“ die abessinischen Priester arbeiten, um diese Stämme wenigstens äußerlich christlich zu machen. Ist das aber nicht zugleich eine große Missionszeit und Möglichkeit für uns? Unser Missionsgebiet um Eira, ja könnte es doch bald bis hierher zum Tulu Wollal und dem Marktplatz Defino ausgedehnt werden, bis in die Nachbarschaft der Amerikaner in Sayo! An der Straße von Nango bis Defino hier zählten wir 8 Märkte: Nango, Dalatti, Golisso, Eira, Fajessa, Imo, Kaki und Defini. Da haben wir jetzt eine Missionsstation und hoffentlich 7 zukünftige auf einer Wegstrecke von ca. 140 km, sodass durchschnittlich alle zwanzig Kilometer eine Missionsstation käme. Was für eine neue Zeit würde hier im Lande schon mit diesen acht Stationen anbrechen! Dann würden die Schweden nördlich davon arbeiten und die Amerikaner südlich, und uns bliebe weites Ausdehnungsgebiet im Osten wie im Westen von dieser Straße Ghimbi – Sayo über Eira. Dass ich mir auf dieser Reise darüber erst einmal klar werden konnte, ist gewiss schon von Bedeutung, wenn auch Hermannsburg meine Pläne nicht so schnell fördern kann, wie ich es wünschen würde. Auch wenn wir darum in mancher Hinsicht zu spät kommen werden, so wird der Herr unserer Gallamission sein Werk doch Schritt um Schritt voranbringen und so wie ER es haben will.

(S. 14)

Zu der Überzeugung kommt man hier im Ausland, dass, wer kein im Glauben gegründeter Christ ist, nicht ohne Frau aus der Heimat auswandern sollte, oder ohne eine feste Braut daheim, die bald nachkommt. Die Männer versumpfen hier alle einer nach dem andern, wobei Ausnahmen nur noch diese Regel bestätigen. Ja, in welchem unsittlichen Sumpf waten die Europäer hier herum! Da aber liegen für uns die allerschwersten Missionsaufgaben. Und ich werde nun bald meinen schwersten Dienst in meinem Leben in Adis Abeba in der deutschen Kolonie ausrichten müssen im Namen des Herrn, gewiss, aber bete Du für mich und für die junge Gemeinde, dass das verkündigte Wort dort auch bald Ewigkeitsfrucht schaffe. Wir aber wollen diese Aufgabe nicht liegen lassen und an den unter die Mörder Gefallenen nicht vorübergehen.

(S. 53)

3. Erkenntnisse über die sozialen Gegebenheiten in Äthiopien

a) Volksgruppen

Obwohl wir die Galla auf mannigfache Weise in ihrem Heidentum beobachteten, trafen wir noch keinen Galla, der sich bewusst zum Heidentum bekannt hätte, vielmehr aber sich immer stolz einen Christen nannte. Woher kommt das? Die Galla sehen heute, dass sie fast überall von stolzen Amharen beherrscht werden. Sie sehen auch, dass sie wie die Amharen werden müssen, wenn sie selbst wieder zur Herrschaft gelangen wollen, oder richtiger, sie müssen Amharen werden. Die Amharen sind fanatische Christen, sie herrschen und faulenzten und saugen die Galla aus, die das Pflügen und Säen und Ernten besorgen. Amhare zu sein ist aber heute das erstrebenswerteste Ziel des Galla. Darum wirft er, der sonst so Konservative, sein Heidentum weg, und wenn es irgend geht, auch sein Volkstum. Er bezeichnet sich schon immer als Christen, ja er stellt sich uns zuweilen sogar als Amharen vor, und das fast immer, wenn er die amharische Sprache spricht. Schenkte ich einem solchen Aufstrebenden eine Gallabibel, fragte er mich regelmäßig, ob ich für ihn keine amharische Bibel hätte. Das gab mir dann Veranlassung, in einem passenden Vortrag ihm seine teure Muttersprache lieb und wert zu machen.

Ja, meine verblendete niedersächsische Heimat hat vieles gemein mit der Heimat der Galla. Welch eine hohe Zeit ist's, dass wir hier mit bodenständiger Missionsarbeit beginnen. Das Gallavolk steckt im finstersten Heidentum, übt es täglich aus und gibt es doch gleichzeitig schon preis. Sei dem, wie ihm wolle, es ist eine offene Tür für Christus! In dieser Haltlosigkeit muss das Gallavolk aber zu Jesus geführt werden, sonst ist es verloren. Welch eine große hohe Berufung haben wir heute zu diesem Volk! Ich wollte, ich könnte ihm auf meinem Wege, den ich nun Tag für Tag vorwärts eilen muss, vielmehr Heil und Segen und rechte Führung zurücklassen. Darum darf ich nicht müde werden, Mitarbeiter aus der Heimat herauszurufen. Es ist hier wahrlich hohe Zeit, sie ist weiß und reif zur Ernte.

(S. 55)

Werden die geforderten Abgaben nicht gutwillig abgeliefert, machen die Amharen mit einem großen Aufgebot von Soldaten in einer solchen „störrischen“ Gegend „Seraph“, d.h. den Leuten wird alles weggenommen, die Ernte und das Vieh. Und erhebt sich hie und da Widerstand, dann setzt das Gemetzel ein, und alles, was nicht flieht, wird niedergemacht, und Frauen und Kinder werden dabei nicht geschont. Will die amharische Regierung sich in dem heutigen großen Abessinien überall wirklich durchsetzen, dann kommt sie nicht immer um solche drakonischen Maßnahmen herum. In dieser Art muss hier heute wohl noch zuweilen das Regiment gehandhabt werden, um wilde Völker in den Rahmen des großen Reiches einzufügen.

Uns aber kommt es zu hart vor, und wir wissen, wenn unser Herr erst hier in den Hütten und Herzen König ist, dann wird auch das hier anders und neu werden. Eine zu weiche Regierung aber taugt niemals. Ich vermute, dass der neue Schum (örtlicher Regierungsbeamter) aufstrebt und sich darum bei der Kirche Abessiniens beliebt machen will, indem er versucht, in dieser Islamecke durch solche Maßnahmen den Priestern von Godjam den Weg in dieses Land zu ebnen. Auf dieser Reise hörten wir auch, dass von den mohammedanischen Einwohnern so viele Abgaben verlangt werden, dass Kirchen davon gebaut werden können, wie sie es ja auch auf der anderen Seite des Birbir beim Tulu Wollal machen. Wir hörten auch, dass schon so viele mohammedanische Galla auswanderten, meist wohl nach Djimma, wo der mächtige mohammedanische Fürst der Galla Abu Djiffar herrscht.... Die Herrschaft der Amharen setzt sich in diesem großen Lande jetzt immer mehr durch und mit ihr in allen Landesteilen die abessinische Kirche. Aus dem Grunde sieht diese jetzt gerade scheel auf alle andere Missionsarbeit. Wir leben hier in der Tat gerade so wie in der Zeit Karls des Großen, in der Zeit gewaltsamer Christianisierung, wenn auch nicht so offen mit dem Schwert. Als Bonifatius unser Deutschland römisch katholisch machte, da passte ihm die Missionsarbeit der irischen Mönche auch nicht recht in seinen Kram.

(S. 61 f)

So ist es in Abessinien: Auf den höchsten Bergen von zwei bis drei Tausend Metern sitzen und residieren die Amhara, das Herrenvolk, das niedriger gelegene Bergland bewohnen und beackern die Galla, in den Niederungen, Sümpfen, Urwäldern, an Flüssen und Seen findet man die Neger (Schankalla), Anfilo, Kaffitscho und Mato, die gegen Fieber schon recht gefeit sein müssen, sonst würden sie ihre Wohnstätten dort doch nicht wählen. Vielleicht bleibt den innerlich schwächsten und unterworfensten Völkern, aus denen die selbstbewussten Galla sich die Sklaven rauben und diese weiter an die Amhara verkaufen, nachdem ihr Bedarf gedeckt ist, aber auch nichts anderes übrig. ... Der Galla fühlt sich hoch über den Negern, die der Abessinier durchweg Schankalla nennt, und der Amhara fühlt sich hoch über dem Galla.

(S. 78 f)

b) Sozialstrukturen

Wer nun ein Stück Land, eine Freiheit, eine Stellung oder eine Begünstigung vom König erhalten will und kann dem König kein Geschenk dafür bringen, der begibt sich oft auf lange Jahre ungerufen in den Dienst des Königs. Er läuft immer mit, wenn der König ausreitet, läuft schnell und greift fix zu, wenn der König einen Wunsch hat, den man von seinen Augen ablesen kann. Bis er durch ein solch „Dedjdenat-Machen“ den König dazu nötigt, dass er schließlich mal fragt: Wer ist der Mann? Und lautet dann die Antwort günstig, fragt der König auch wohl noch: Was will der Mann? Dann will er natürlich nichts weiter, als so dem König zu dienen, wie der König es jetzt selbst und lange genug von ihm gesehen und beobachtet hat. Sein eigentliches wirkliches Herzensanliegen bringt er nun einem Diener des Königs vor, der die Bitte an den König weiterleitet. Hinter dieser Bitte, die so an den König gelangt, sieht der König den Bittenden nun doch deutlich vor sich und gewährt dann auch in der Regel die Erfüllung der Bitte. ... In dieser Zeit, da der Bittsteller sein Dedjdenat macht, hat der Herrscher Zeit zu prüfen, ob es ein Mann ist, der womöglich die von ihm erfahrene Wohltat missbrauchen und so zu Ehren und Macht gelangen könnte und ob er imstande ist, etwas gegen den Herrscher zu unternehmen. Wenn einzelne Galla bei uns in Eira gern Arbeit haben wollten, dann kamen sie während der Arbeitszeit und griffen fleißig irgendwo mit zu, ohne etwas zu sagen, bis man sie fragte, ob sie Arbeit haben wollten. Das war es, was sie damit zu erreichen suchten. Im Grunde gibt es hier nur Herrscher und Sklaven. Der Herrscher will etwas von den Sklaven, die Sklaven aber wollen auch nur etwas vom Herrscher haben, und da ist das die Form.

(S. 164 f)

Im Interesse unserer Sache scheint es mir wertvoll zu sein, hier eine persönliche Beziehung mit diesem Deutsch sprechenden und schreibenden Syrer (Mejid Aboud) aufzunehmen, um für alle Fälle von Adis Abeba aus ins Westgallaland hinein möglichst nach vielen Seiten hin Fäden in die Hand zu bekommen. Dann kann man auch einmal schriftlich und durch Boten irgendeine Sache im Inlande durch Freunde, die uns verstehen, hindern oder fördern. Man kann hier nicht arbeiten, ohne genug Einblick in die Dinge des Landes zu haben, und dazu muss man mit hin und her im Lande verstreut lebenden und befreundeten Menschen gute Verbindung gefunden und aufgenommen haben. Was bedeutet im Norden von hier heute schon Dr. Söderström in Nekempti für uns, seit er uns gern hat! Solche Beziehungen, sofern wir sie hier haben können, ersparen uns unter Umständen Reisen, Zeit, Geld, Kraft und Gesundheit. Und wir sind mit dem Aufbau unserer Sache doch noch lange nicht so weit, dass wir solcher guter Nachbarn entraten könnten.

(S. 85)

Aus der Stadt kommt ja viel Gutes und Wertvolles fürs Land, aber die Verseuchung des Landes, die Zerstörung gesunden ländlichen Volkstums geht doch auch immer wieder von der Stadt mit ihren mannigfachen Sündenhöhlen aus. Und der Eingeborene kennt dagegen keine Erziehung, keine Beherrschung, keine Glaubenseinstellung, die ihn davor bewahren könnte. Wenn Christus nicht gegen die Sünde in seinem Leben mächtig wird, verfällt er der Sünde, und

dann verdirbt sie ihn schnell. Alles dieses aber deutet uns die Zeit hier als hohe Missionszeit: Kommt herüber, kommt in Scharen herüber und helfts uns! Auch was sich hier an griechischen, armenischen, indischen, englischen, französischen, deutschen, arabischen Geschäftsleuten herumtreibt, kann und will diesen Völkern doch nicht helfen, bringt ihnen in vielen Fällen nur neue Sünden hinzu. Welch eine Arbeit macht der einzelne Sünder und dann weiter die sündige altheidnische und modernheidnische Welt doch unserm Gott und Heiland und seiner Mission, die miteinander diese arge Welt niemals aufgeben werden!

(S. 79)

c) Äthiopische Kirche

Die abessinische Regierung sieht hier nur auf den Repräsentanten der Mission, an den hält sie sich, wenn irgendetwas zu regeln ist, und kümmert sich nicht um die übrigen Glieder der Mission und auch nicht um die heimatliche Leitung. Sie will es nur eben mit diesem einen Mann zu tun haben, um sich nicht auf verwickelte Rechtsangelegenheiten einlassen zu müssen. Da stelle der Herr immer den rechten Mann und Führer hierher und an seine Seite die rechte Frau. ... Bringt die Frauenseite aber viel Licht mit hinein in die Gallamission, wozu sie wohl imstande ist, dann mag und wird es darin hell und heller werden, und jede Station wird ein Licht auf dem Leuchter sein und ins dunkle Gallaland hineinscheinen.

Als Seelsorger aber rechnet man nicht mit Idealmenschen, sondern immer mit Menschen, auch Reichsgottesarbeitern, wie sie sind. Und darum bleibt die rechte Seelsorge das wichtigste und ernsteste Kapitel in der Gallamission, wie in der Heimatmission, wie in der christlichen Kirche überhaupt. Das beweist uns besonders auch die abessinische Kirche hier. Sie hat statt Seelsorge das Gesetz, das aber keine Kraft hatte, die Kirche vor Rückgang und Verfall bis ins finsterste Heidentum hinein zu bewahren. Wie heruntergekommen diese Kirche ist, ließen wir uns gestern Abend im Zelt von dem Bruder unseres Lehrers in Eira, Alaka Desta, erzählen, der hier in Gore Debtera ist, d.h. eigentlich wohl Schriftgelehrter und Evangelist neben dem Priester in oder an einer Kirche. ...

Ich fragte den Bruder Alakas, was denn so die Beschäftigung eines Debtera und eines Priesters den ganzen Tag über sei. Debtera und Priester scheinen immer zusammenzugehören. Wir trafen die beiden bisher bei jeder Kirche an. Mit einer solchen Frage nach ihrer Arbeit aber bringt man diese Leute leicht etwas in Verlegenheit. Darauf sagte er, dass er seinen Acker bestelle und wenn er Lust hätte, ginge er auf die Dörfer und fordere die Leute auf, dass sie doch pflügen, pflügen, pflügen und Abgaben geben sollten. Also Abgaben an die Kirche sind erst mal das Wichtigste. Dann aber predige er auch das Gesetz und das Evangelium, aber nur den Leuten, die ihn danach fragten: Du, höre mal, wie ist das damit? Das wäre die Arbeit eines Debtera. Und die Arbeit des Priesters wäre, dass er in die Kirche ginge und bete und das Heiligtum hüte, und dann ginge er zu den Leuten und besuche sie und erzähle sich was mit ihnen. Das wäre so die Arbeit des Priesters.

(S. 88 f)

d) Regierung

Nun erzählte mir Mejid (Aboud) weiter, dass die Katholiken in Kaffa in letzter Zeit, in der kein Schum (örtlicher Regierungsbeamter) dagewesen ist - nun ist der Schwiegersohn des Negus Tafari Desta Demptu dahin gekommen - , fast auf jedem kleinen Hügel ein Kirchlein erbaut hätten, um das ganze Land fix italienisch katholisch zu machen. Und Dr. Lambie, dessen Mission auch von England unterstützt wird, sei mit 60 Personen (ich glaube aber, es sind nur 16) nach den Ländern der Gurage und Volamo gekommen und habe dort eine Station nach der anderen angelegt und besetzt. Das aber hätte die Regierung doch stutzig gemacht, und sie hätte allen Missionen den Befehl zugehen lassen, sie alle müssten ihre Schulen umgehend schließen. Gleich darauf aber sei ein Befehl gekommen, die Missionsschulen, die schon sehr lange bestehen, dürften wieder eröffnet werden. Damit wollte man also offensichtlich alle jungen, ihnen zu

schnell aufgetauchten Pflänzlein, wieder ausreißen und der schnellen Ausbreitung der politischen Interessenssphäre der von Abessinien sehr gefürchteten Italiener und Engländer einen Damm entgegen setzen, was zugleich die Vernichtung des Lambie'schen Missionsanfangs bedeutet. So sieht es Mejid, der von sich sagt, dass er genau denkt wie die Abessinier, und ich muss es wohl beachten.

Er sagte dann allerdings, dass es der deutschen Gesandtschaft ein Leichtes sei, der deutschen Mission gerade hier im Westen, in der Interessenssphäre Englands, große Bewegungsfreiheit und Begünstigung zu verschaffen, wenn sie gut politisch zu arbeiten verstehe. Denn gegen Deutschland sei Abessinien keineswegs misstrauisch, nur müsse die abessinische Regierung ja ihre Anordnungen, wenn schon denn schon, gegen alle Missionen in gleicher Weise richten, könne dabei aber doch viele Nebenwege einschlagen.

Mir sind alle diese Gedanken ja nicht mehr ganz neu, aber sie tauchten hier in neuen Zusammenhängen, wie Mejid sie sieht, wieder auf, und sie sind darum auch neu wieder recht zu beachten. Ich habe mich dadurch nicht in irgendwelche Unruhe wegen Eira versetzen lassen, obwohl ich nicht weiß, ob an Dietrich (Wassmann) auch irgendein Bescheid ergangen ist. Wir wollen weiter unseren geraden Weg einhalten, auch hier im verschlagenen schwierigen Abessinien und auch, wenn der Herr uns vorwärts oder zurückgehen heißt. Um so mehr aber will ich mit diesen Ausführungen deutlich machen, wie dringend Fürbitte in der Heimat Not tut, dass wir hier stets klug und ohne Falsch denken und handeln. Um der Heiden, der in Todesnacht versinkenden Galla willen aber dürfen wir nicht zu langsam unsere große herrliche Botschaft vortragen. Um der abessinischen Regierung willen aber dürfen wir nicht zu schnell vorwärts eilen. Eile mit Weile, Laufen und Geduld, das ist hier das allein Richtige, weil es die uns gewiesene biblische Weise im Reiche Gottes ist und in Seiner Mission überall.

(S. 94 f)

Man kann schwer etwas mit ihm (erg. dem Abessinier) anfangen, wenn es gilt, wohl durchdachte und geordnete Gedanken und Pläne zum Wohl seines Landes durchzuführen. Ihn überzeugen nie unsere Werte, wohl aber unsere Taten und erstrecht dann, wenn sie einfach da sind, wenn sie ungesucht und ungewollt auf ihn einwirken – unmittelbar! Das allein kann den Abessinier zum treuen Anhänger unserer Sache machen. Der Missionsarzt ist darum hier so wichtig in der Missionsarbeit, über die man sonst so oder so urteilt, weil die missionarische Geduldsarbeit allein an den Herzen der Menschen ja so selten sichtbar und noch seltener in die Augen fallend ist. Zu solchem Missionsdienst ist dem Arzt aber immer Gelegenheit gegeben. Rettet einer einem Abessinier das Leben, das wird der Abessinier seinem Retter nie vergessen. Schenkt einer einem Abessinier ohne jegliche Absicht eine tiefe Freude in sein Herz, das überzeugt ihn für den Freudenbringer für immer.

Gott muss uns Freundschaft mit Abessiniern unmittelbar schenken, dann nur erhalten wir echte Freundschaft mit ihnen. Der unmittelbaren Nähe Gottes in einem Erlebnis beugt sich der Abessinier, auch wenn er sonst gegen die Mission gewesen ist und gegen sie gearbeitet hat. Gott sei uns nahe und schenke uns die Unmittelbarkeit des Dienstes. Man glaubt hier an Gott, aber nicht an die langen zielstrebigem Wege über Erziehung und Entwicklung. Die Dinge sind mit zu viel Schatten beworfen, und die lichte Linie bis zum Ziel hin erkennt der Abessinier darin nicht. Und sie führt ja auch nicht ohne Gottes Wunder der Bekehrung und Wiedergeburt zum Ziel. Des Herrn Nähe und Wirken tut uns Not in unserer Gallamission, in unserer Mission in Abessinien. Wir müssen sie uns ernst und nüchtern erbitten und die Heimat helfe uns darin.

...

Der neue Gouverneur Dedjas Makonnen wollte heute ein Erlaubnispapier von der Regierung für das Eröffnen der dortigen Missionsschule sehen, nachdem die Schule bald 10 Jahre gearbeitet und geblüht hat. Ein solches Papier aber hat Dr. Lambie bei der Gründung der Station in Sayo nicht bekommen, und das verursacht heute große Schwierigkeiten in der Missionsarbeit, die dort schon im schönsten Gang war. Mir sagt das aber, dass wir für alles, was wir auch im Land beginnen, ein Erlaubnispapier beschaffen müssen. Und ich will versuchen, möglichst alles durch unsere Gesandtschaft auf dem Wege unantastbarer Ordnung zu erwirken. Wie

schwer aber auch unser Weg sein wird, wie zeitraubend und mühevoll, ohne ich gewiss noch nicht zur Hälfte. Es bleibt vorläufig noch dabei, Abessinien ist ein schwieriges Missionsland. Gott muss uns helfen, und wir halten uns an den Durchbrecher, der vor uns hierher gekommen ist und bis jetzt auch vor uns hergegangen ist.

(S. 106)

Nun habe ich sein (erg. Mejid Abouds) Land und seinen Urwald mit dem Holzreichtum gesehen, wie ich einen solchen Arbeitsplatz in weiter Umgebung von Eira vergeblich gesucht habe. Dort kann man kaum genügend Holz finden, ein ordentliches Haus zu bauen, geschweige denn eine Missionsindustrieschule für Holzarbeit aufzutun, was wir von vornherein beabsichtigten. Wir müssen aber die Jungs, die wir lehren, auch an die Arbeit bringen, damit der Vorwurf gegen die Missionen aufhöre, dass sie die Jungs mit Lehren und Lernen nur hochmütig machten, aber zum Leben taugten gerade die auf der Mission Erzogenen nicht. Und ich betonte dabei, dass Beten und Arbeiten der Grundsatz unserer Missionsarbeit sei. Darum habe ich gleich einige Handwerker mit herausgebracht, Arbeit zu tun und Arbeit in Holz und Eisen zu zeigen.

...

Und so war mir in Gumaro folgender Plan deutlich geworden: An dem Fluss in seinem Urwald eine Sägerei mit Werkstatt für Holzverarbeitung und auf einem Gascha = 200 Morgen von seinen 42 Gascha eine Missionsstation anzulegen. ... Wir könnten unsere Stationen von dort aus mit Bauholz, mit Fenstern und Türen versorgen, was wir vielleicht sonst in Zukunft auch für teures Geld tun müssen ... Hätten wir aber eine Industrieschule auf seinem Lande, dann wäre in der sichtlich aufsteigenden Stadt Gore, die so nahe liegt, Absatzmöglichkeit für alles, was wir dort herstellten.

(S. 126 f)

Gott weiß, wohin es noch mit unserm Volk hinausgehen wird. ... Sein Heil ist nicht der blutrote Internationalismus Russlands, auch nicht der erheuchelte schneeweiße Internationalismus Amerikas, auch nicht der diktatorische Nationalismus Mussolinis und Italiens. Der Erste bricht mit der Geschichte, der Zweite hat keine Geschichte, der Dritte macht gefährliche Geschichte. Wir aber blicken auf zu dem Herrn in der Höhe und sprechen demütig anbetend mit Paulus Röm. 11,33: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege“; und beschließen diese Betrachtung dennoch getrost: Herr, du bist noch da! Herr zeige du unserm deutschen Volk den rechten Weg! Amen!

In diesem Amen treffen wir uns wieder mit dem Abessinier. Amen sagt auch er und besonders auch im Blick auf sein Volk, von dem er fest glaubt: Gott werde es nicht zulassen, dass Abessinien in die Hände der Japhetiten (Europäer) kommt, obwohl heute die europäischen Machtstaaten es wie hungrige Raubtiere umlauern: England im Westen, Osten und Süden, Italien und Frankreich im Norden und Osten. Denn Gott hat ihm in der Bibel die Verheißung gegeben, auch wenn es sich nicht - trotz seines Sieges 1896 über Italien unter Menelik bei Adua - gegen diese Großmächte wirksam zur Wehr setzen könnte. Dieser Adua-Sieg wird heute hier im Lande zum Ärger der Italiener durch Kanonenschießen gebührend gewürdigt und gefeiert. Dass den Italienern dabei nicht ganz gemächlich zu Mute ist, kann jeder alte Soldat ihnen nachfühlen. Zudem dürfte es bis heute fast einzig in der Geschichte dastehen, dass ein reguläres europäisches Streithier von einem Heer der Schwarzen in Afrika so gründlich geschlagen wurde. Der Abessinier entzündet darum bei dieser Gedenkfeier immer wieder sein Selbstbewusstsein gegenüber den Europäern.

(S. 163 f)

4. Mission praktisch

Dann wollte Gamadschu von mir ein Stück Briefpapier mit Briefumschlag und Kopierstift haben, er wolle gern hier bei uns im Zelt seinem Freund, einem Fitaurari (amharischer Ehrenti-

tel, wörtlich: Befehlshaber der Vorhut), einen Brief schreiben. Als ich ihm den Wunsch erfüllt hatte, setzte er sich gleich hin und schrieb den Brief. Währenddessen kramte ich in meinen Büchern herum und suchte das in Gallasprache geschriebene biblische Geschichtenbuch mit Bildern hervor. Dann wählte ich einige Geschichten aus dem Leben Jesu aus und reichte das Buch Terafa zum Vorlesen. Nun hatten wir aber eine aufhorchende Gemeinde! Das hättest Du mal sehen sollen, wie die Augen in den schwarzen Köpfen immer größer wurden, mit welcher Spannung sie den Geschichten vom Sämann, vom verlorenen Sohn, von Maria und Martha und der Auferstehung des Lazarus folgten. Fast scheint es, als wenn sie Jesus am allerbesten in seinen eigenen Worten verstehen können. An besonders lichtvollen Stellen klatschten sie vor Freude in die Hände. An solchen Stellen hörten sie etwas ganz Neues, was noch nie in ihren Kopf und in ihr Herz gekommen war. Und dann folgte auf jede Geschichte noch eine lebhaftere Aussprache, und Terafa erklärte es ihnen weiter in ihrer Sprache.

(S. 23)

Ein kleiner Schum (örtlicher Regierungsbeamter) besuchte uns gegen Abend hier im Zelt und brachte Mais für unsere Tiere, Tetsch, Milch und eine kleine Ziege, um mit uns Freundschaft zu machen. Er saß lange bei uns im Zelt, und ich erzählte ihm, dem Lauschenden, durch Hans (Borinski, Dolmetscher) viel von unserem Herrn und Heiland und überreichte ihm ein amharisches Neues Testament als Gegengabe, da wir herausgebracht hatten, dass einer seiner Söhne lesen kann. Und damit er versucht, den Schatz in diesem Buch zu heben, den ich ihm angepriesen habe, erzählte ich ihm für ihn passend die Geschichte vom Schatzgräber und seinen Söhnen: Grabt nur danach!

(S. 45 f)

Als ich gestern Abend spät mit dem Schreiben aufgehört hatte und im Bett noch wach lag, dachte ich darüber nach, was ich nun diesem meinem Zaubererfreund wohl am besten schenken könnte. Ein Neues Testament in Gallasprache besaß ich noch im Koffer. Das wählte ich für ihn aus und schlief ein. Heute morgen nun hatte er sich pünktlich eingestellt. Das Zelt war schon fast ausgeräumt. Ich ließ ihn eintreten und, nachdem er sich tief verneigt hatte, ihm dolmetschen: Er diene Geistern und Göttern, denen er allerlei Macht zutraue, und mir hätte er als Freund auch einen Kalo (ein Zaubertongefäß) geschenkt. Ich diene aber wie viele Ferenji (Weiße) dem Gott über alle Götter und Geister, und den wolle er gewiss auch gerne kennenlernen. Das könne er in diesem Neuen Testament. Er würde schon jemanden finden, der es ihm vorläse. Dann gab ich ihm das teure Buch und sagte ihm auch, dass ich ihm nichts Besseres geben könne. Er trat herzu, küsste erst seine Hände und dann erst nahm er das Testament zu sich und hielt es fest in seinen Händen, drehte und beschaute es, als wenn er wirklich daran glaubte, einen großen Schatz empfangen zu haben.

(S. 75)